

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 20 (1869)

Heft: 10

Artikel: Eine Rundreise [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-720832>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bündnerisches Monatssblatt.

Schweizerische Zeitschrift für Volkswirthschaft und Volkskunde.
(XX. Jahrgang.)

Nr. 10.

Chur, Oktober.

1869.

Erscheint Ende jeden Monats und kostet jährlich in Chur Fr. 2. —; auswärts franco in der ganzen Schweiz Fr. 2. 50 Rp.; Bestellungen nehmen alle Postämter an. Inserate per Zeile 15 Rappen.

Redaktion: Fr. Waffal.

Inhaltsverzeichniß: 1) Eine Rundreise. 2) Zur Bankfrage. 3) Monatsübersicht. 4) Getreidepreise.

Eine Rundreise.

III.

Wer die interessante Fahrt dem Wallensee entlang auf der Eisenbahn macht, bemerkt vielleicht manches nicht, auf das er nicht besonders aufmerksam gemacht werden wird. So dürfte den meisten Reisenden unbekannt sein, daß außer dem Denkmal, welches dem bei Murg im See umgekommenen deutschen Flüchtlings Dr. Simon dort errichtet wurde, ein ganz anderes in der Nähe von Mols dem Erbauer der Bahn, Oberingenieur Pestalozzi, noch zu seinen Lebzeiten in Form einer schönen Villa gerade am Eingang zum Tunnel bei Mols errichtet wurde. Eine bedeutende Wasserkraft, welche bei Murg der dortige in starkem Fall von der Höhe herunterfließende, aus dem fischreichen Murgsee stammende Bach darbietet, ist für eine Baumwollspinnerei und Weberei benutzt. Ob Mühlhorn dehnt sich die zerstreute Berggemeinde Kerenzen aus, auf deren Gebiet der genannte Hr. Dr. Simon ein Kupferbergwerk wieder eröffnete, das in früheren Zeiten betrieben, dann wieder aufgegeben, und nach dem Tode des Gründers der neuen Gesellschaft nach vielen Opfern wieder still steht. Es theilte dieses Bergwerk das Schicksal vieler andern in der Schweiz, und in Graubünden besonders, wo im siebenzehnten Jahrhundert noch nahe an hundert Bergwerken im

Gänge waren, von denen jetzt höchstens eins oder zwei mehr betrieben werden, nachdem auch diese lang unbenuzt geblieben sind. Kaum hat man den letzten Tunnel durchdrungen, so sieht man vor sich die ausgedehnte Ebene, die durch die Linthkorrektion dem Wasser abgewonnen worden. Leider sind jetzt noch, nach so langer Zeit, eine große Anzahl Fuchart. Boden nicht ganz trocken gelegt und zum Theil so zu sagen gar nicht oder nur schlecht benutzt. So lange nicht eine gründliche Entwässerung mittelst Drainirung und an einigen Stellen auch Anschlemmung und Erhöhung des zu niedrigen Bodens stattgefunden hat, wird der Boden kaum der Kultur übergeben werden können. Ist dies einmal auf der ganzen Fläche zwischen dem Wallensee und Zürchersee der Fall, so könnte da für das so gebirgige, vorzüglich industrielle Linthal die nöthige Frucht gepflanzt werden, so daß dasselbe nicht mehr wie bisher eine solche Masse von Lebensmitteln von anders woher zu beziehen gezwungen wäre. Bei Wesen sieht man in vorzüglicher Lage Weingärten angelegt, welche wie das ganze Gelände bis Rapperschwyl einen sehr guten Tropfen Wein zu liefern geeignet sind. Es ist da aber doch viel Boden in gleicher Lage und von gleicher Beschaffenheit nur als magerer Wiesboden benutzt.

Wer in Ziegelbrück ausssteigt, dem empfehlen wir, den Stall von Fabrikant Jenni daselbst zu besuchen, wo er ca. 20 Stück Kühe in einem Stall bei einander findet, wie sie nur in sehr wenigen Ställen zusammen getroffen werden. Von da an durchzieht man das fruchtbare Gaster, dessen Bergabhänge und Thalwiesen, — freilich mit noch zu wenig Obstbäumen besetzt, — die Frühlings- und Herbstweiden für die Glarner Viehherden darbieten, und auf diese Weise neben zweimaligem Grasertrag benutzt, eine sehr bedeutende Rente abwerfe. Rapperschwyl, bisher die Rosenstadt genannt, obgleich man da nicht absonderlich viel Rosen sieht, wird in Zukunft eher die Polenstadt genannt werden können, wenn einmal das polnische Museum da reich dotirt eingerichtet sein wird. Wie Schade, daß die Bahn nicht dem See nach durch die reichen und üppigen zürcherschen Seestade durchfährt, statt den Berg hinauf nach Rüti und durch das industriereiche Althal bei Wetikon, Uster vorbei nach dem langweiligen Wallisellen. Eine Eisenbahnlinde brachte eben die andere mit sich. Die Verheirathung der Südostbahn mit der St. Gallerbahn führte leider statt zur Verbindung mit der Nordostbahn zu derjenigen mit der Glatthalbahn, welche wie die erstgenannte jetzt nahezu als Ueberbein der Vereinigten Bahnen zu betrachten sind, da sie im Verhältniß zu den bedeutenden Betriebskosten, welche in Folge der starken Steigungen auf diesen beiden Strecken erwachsen, nicht den nothwendigen Reinertrag abwerfen. Wie ganz anders würde eine Zürcherseebahn sich gestaltet haben! Wäre seiner Zeit die Fusion

mit der Nordostbahn den Räthen von Bündneren gentäß angenommen worden, so wäre wahrscheinlich die ganze Gotthardtgeschichte, welche jetzt die Gemüther bewegt, nicht entstanden und eine Alpenbahn schon erstellt. Die St. Galler Eisenbahnmataoren haben aber die Zürcherkonkurrenz gefürchtet und dafür nun die Vereinigten Bahnen auf den Stand gebracht, daß sie Dank dem künstlich hinaufgeschraubten Kapital, das darauf ruht, nicht einmal den Prioritätsaktien einen kleinen Zins gewähren. Da soll nun die Alpenbahn helfen. Es ist jedoch sehr zu befürchten, daß die erste Eisenbahnsünde auch in Bezug auf dieses neue Hülfsmittel schlimme Folgen nach sich ziehen wird. Die Nordostbahn als unsere Konkurrentin kann uns im Norden und im Süden böses Spiel machen.

Diese Eisenbahngedanken überragten alle Aufmerksamkeit auf das Terrain, durch welches wir nach Rüti hinauf fuhren, als die Lokomotive leichend mit Anwendung aller anwendbaren Dampfkraft die starke Steigung überwand. Als wir auf der Höhe angelangt waren, sauste der Zug ohne Dampf so schnell auf der andern Seite gegen Uster hinunter, daß man kaum Zeit hatte, das Gebilde der Gegend näher zu bessehen; dennoch konnten wir einige kleine sehr nette Waldkulturen ins Auge fassen und leider auch bemerken, daß bedeutende Strecken Landes in der Nähe der Bahn auch im Kulturstaat Zürich wenig von Kultur aufzuweisen haben und einen äußerst geringen Ertrag als schlechte Moorwiesen abwerfen. Den meisten Nutzen, den ein Sumpf gewähren kann, zieht Hr. Messikomer in Wezikon mittelst der äußerst interessanten Resultate seiner Pfahlbautennachgrabungen in dem nahe gelegenen Moor. Das Torfgraben wird dagegen an den meisten Orten nur in verhältnismäßig kleinem Maßstabe betrieben, mehr für den eigenen Verbrauch als zum Verkaufe an die mehr konsumirenden Ortschaften. Außer den Braunkohlen, die in der Nähe von Wezikon gegraben werden, und nach den da aufgehäuften Vorräthen zu schließen, in nicht unbedeutender Masse versendet werden, liegt in den Torfmooren längs der Glattthalbahn noch ein großer Vorrath von Brennmaterial aufgehäuft, welcher mit der Zeit der Bevölkerung zu statten kommen kann, da für die nahe liegenden Gegenden der Torf bei gehöriger Behandlung immerhin ein schätzbarer billiger Brennstoff ist. Da noch immer die Condensirung desselben zu theuer ist, um ihn auch nach entfernteren Gegenden transportiren zu können und dessen Brennkraft verhältnismäßig zu gering ist, laufen ihm die aus Carlsouis eingeführten Steinkohlen in großem Maßstabe den Rang ab. Die Eisenbahn selbst braucht nur solche, obgleich sie durch ganze Torflager durchfährt, sowohl im Rheinthal als in Gaster und zwischen Rüti und Wallisellen; die Fabriken sind für ihre Dampfmaschinen beinahe alle auf Steinkohlen ein-

gerichtet. Der ganze Verbrauch an Steinkohlen in der Schweiz, die meist über Basel eingeführt wurden, betrug:

(In den Tabellen sind leider Koks, Torf, Braunkohlen und Steinkohlen zusammen in einer Rubrik aufgeführt.)

Im Jahr 1858	Zugthierlasten	72730,5
" "	1859	" 104087,12
" "	1860	" 151398,11
" "	1861	" 213869,11
" "	1862	" 235435,4
" "	1863	" 236310,5
" "	1864	" 288501,3
" "	1865	" 350745,3
" "	1866	" 346719
" "	1867	" 338877,3

(In dem letzten Jahrgang sind auch die Holzkohlen in der gleichen Tabellenrubrik aufgeführt.)

Gemäß obigem Auszuge aus den amtlichen Zolltabellen ergiebt sich eine enorme Zunahme der Einfuhr solchen Brennstoffs bis zum Jahr 1865, von da an ein Stillstand oder sogar ein Sinken, was wahrscheinlich weniger dem Mehrverbrauch an inländischen Brennmaterialien, als dem schlechten Gang der Fabrikation zuzuschreiben ist. Die Gesamteinfuhr innerhalb den 10 Jahren 1858—1868 stellt sich auf 2,338,671,57, also durchschnittlich per Jahr auf 233,867'15 Zugthierlasten oder 3,508,007,2 Centner, was zu circa Fr. 1. 50 franco Basel eine jährliche Ausgabe von Fr. 5,262,010. 80 ausmacht. Auch hier stellt sich die nationalökonomisch wichtige Frage an uns: sind wir nicht zum Vortheil für unseren Nationalwohlstand verpflichtet und im Falle, durch zweckmässigere Ausbeutung unserer Torfmoore uns von dieser enormen Steuer an das Ausland loszumachen, ebenso wie wir durch bessere Benutzung des Torfbodens als Pflanzland die Einfuhr von Getreide in die Schweiz nahezu unnöthig machen könnten. Hält man sich in Uster, der Wiege der zürcherschen Freiheitsbestrebungen nur kurze Zeit auf, so versäumt man nicht, das Schloß zu besuchen und von da aus eine sehr schöne Aussicht zu genießen. Uns interessirte natürlich nicht nur der herrliche Anblick der fernen Alpengebirge, die großartigen Kulturgrenzen, an deren Fuß die Rebe ihren kostlichen Saft spendet, deren steile Rücken theils dichter theils schon spärlicher Wald bekleidet und auf deren sanfteren Höhen milchreiches Gras von dem Vieh abgeweidet oder als Heu eingesammelt wird, deren höchste Spitzen endlich ewiger Schnee bedeckt. Auch der Kulturzustand der Umgegend lässt sich von einem so erhabenen Standpunkte aus gut übersehen und so war unser Augenmerk besonders auf

die Felder in der Nähe Usters gerichtet. Wir zählten da an dem Flüßchen eine große Anzahl Fabriken, die Uster zu einem der bedeutendsten Fabrikorte der Schweiz machen, aber auch der Boden in der Nähe war sehr gut benutzt, außer einigen aufwärts gelegenen Stücke, welche sauren Boden beurkunden. Obstwachs ziemlich viel und gut, etwas Wein an geschützten Geländen, schöne Kleefelder neben gut bebauten Kornäckern, als Hackfrüchte Kartoffeln und Runkelrüben.

Wir eilen Zürich zu, der Metropole der schweizerischen Bildung, dem Sitz des eidgenössischen Polytechnikums. Wie vieles taucht da im Gedächtniß an vergangene Zeiten, die wir dort zugebracht, auf und drängt sich uns zur Feder, allein der enge Raum dieser Monatsschrift lehrt uns, nur das nächste und wichtigste berühren und so beschränken wir uns auf wenige Bemerkungen über das, was uns bei unserem letzten Aufenthalt da besonders in die Augen gefallen ist. Hier verdient das Polytechnikum einer vorzüglichen Erwähnung. Wir hatten Gelegenheit, in vielen Hauptstädten Europas die höheren technischen Schulen zu sehen, allein eine solche herrlich gelegene, großartig und zweckmäßig eingerichtete, wie unser eidgenössisches Polytechnikum in Zürich, ist uns keine vorgekommen. Wir können wahrhaft stolz darauf sein, die kleine republikanische Schweiz, welche dagegen auch nicht Millionen von Steuern den Einwohnern für Erhaltung von Tagdienst ab schwindelt, eine solche Anstalt zu besitzen, deren Neuzeres ein Zeugniß für die Opferwilligkeit der Zürcher ablegt und deren Inneres das Wirken der ausgezeichneten technischen Lehrkräfte birgt, um die uns das Ausland eneidet. Merkwürdig und auffallend ist nur, daß nicht schon bei Gründung desselben in Verbindung mit einem Lehrkurs für Forstwissenschaft auch ei. folcher für die Landwirtschaft eingerichtet wurde und daß trotz der seit heigen oft und oft wiederholten Petitionen der landwirtschaftlichen Vereine ein solcher wenigstens nicht jetzt besteht. Fehlt es in den Behörden, welche darüber zu entscheiden haben, an Einsicht in das Bedürfniß und Wesen der Landwirtschaft, oder an gutem Willen, daß es nicht möglich ist, eine den oft ausgesprochenen Wünschen der schweizerischen Landwirthe zusagende Einrichtung des Polytechnikums zu erhalten, so daß auch diese für ihre Fortbildung einen Nutzen aus dieser eidgenössischen Anstalt zu ziehen in Fall gesetz werden? Wir wollen hoffen, daß die nächste eidgenössische Legislatur hierbei leiste, was die bisherigen versäumt haben und die Eisenbahnstreitigkeit und Bemühungen Zeit und Geld nicht der Art in Anspruch nehmen, daß nicht auch diese wichtige Frage endlich einmal günstig erledigt wird. Eine andere bauliche Einrichtung kostet Zürich vielleicht noch mehr Geld, als das Polytechnikum gekostet hat, nämlich die Errichtung der Kloaken, wodurch die städtischen Unreinigkeiten abgeleitet werden sollen. Es ist dies für

alle Ortschaften, wie für jedes Haus eine sehr wichtige Sache, sowohl in sanitärer als volkswirthschaftlicher Beziehung. Beide Rücksichten sollten mit einander Hand in Hand zu gehen. Vorläufig scheint in Zürich die erstere vorgeherrscht zu haben, weil jetzt wenigstens bei dem angewendeten Cloakensystem sehr viel werthvoller Dünger für die Kultur der Felder, für die Produktion von Nahrung verloren geht, indem der flüssige alkalireiche Dünger in die Limmat geschwemmt wird. Man bedenkt hiebei viel zu wenig, welchen Werth die gehörige Behandlung und Anwendung der menschlichen Exkremeante für die Bodenkultur hat. Wenn wir bei einem der neu-mödischen eisernen Pisshäuschen vorbeigehen, oder selbst ein solches benutzen, thut es uns leid um den werthvollen Stoff, welcher da in die Limmat hinunterfließt und größtentheils für die Menschheit verloren geht. Wenn die Einrichtungen so getroffen wären, daß in der ganzen Schweiz nur die Hälfte der menschlichen Exkremeante zu zweckmäßiger Benutzung kämen, so könnte damit allein nach genauen wissenschaftlichen und praktischen Versuchen mehr als eine halbe Million Zuchart Kulturboden gedüngt und darauf mittelst dieses Düngers wenigstens drei Millionen Mäler Korn produziert werden. Es ist daraus ersichtlich, wie unendlich wichtig für unsern Volkswohlstand es ist, daß man nicht, wie neuere Techniker es gerne thun und in vielen Städten mit großem Aufwand eingerichtet haben, den menschlichen Dünger wie man sagt, den Bach hinabschicke, indem der Stoff, womit wieder Nahrung geschaffen werden kann, in die Flüsse und mit diesen dem Meere, dem großen Cloakensammler zugeschwemmt wird. Wann werden die Behörden mehr auf die bessere Benutzung der Abgänge der Bevölkerung Rücksicht nehmen? Das Beispiel von China, Japan und von Belgien, wo der menschliche Dünger als werthvolles Gut gesammelt und für die Pflanzenkultur verwendet wird, sollte in der Schweiz und so auch in der Kulturstadt Zürich Nachahmung finden. — Mittelst der Eisenbahn könne der so gewonnene inländische Guano leicht nach den noch schlecht kultivirten Bodenstrecken gebracht und damit denselben eine Erndte abgezwungen werden, wie sie jetzt noch in der Schweiz nur selten ist.

Von Zürich nach Winterthur durchzieht die Eisenbahn eine meist nicht sehr annäthige Gegend. Junger schön kultivirter, sowie gutgehalterer älterer Waldbestand wechselt mit nicht sehr ergiebigen Wiesen und Ackerfeldern ab. Manches Stück Boden sieht man da, dem der Dünger auch noch sehr mangelt und dessen Besitzern man japanischen Sinn wünschen möchte. Freundlicher gestaltet sich das Land bei Tös und Winterthur selbst, von dessen Anhöhen gut gepflegte Weingärten uns entgegenlachen und uns zu einem Spaziergang zu dem Sitz des Drahtanlegers Wismer einladen, welcher sich für die Weinkultur so große Verdienste erworben hat. — Winter-

thur baut einen Palast nach dem andern, damit es ja in Bezug auf Großartigkeit Zürich gleichkomme. Das große Vermögen der Stadt könnte aber wahrscheinlich für das Volkswohl noch nützlicher verwendet werden, als durch Aufführung kostbarer Steinhäusen, die als Amtsgebäude auch zur Versammlung der Gemeinde dienen sollen und nicht einmal Platz gewähren, wenn alle stummfähigen Schweizerbürger zusammenkommen. Winterthur ist in Folge der letzten demokratischen Bewegung noch mehr in den Vordergrund getreten als früher, da seine Repräsentanten wesentlich den Impuls zu dem neuesten politischen Umschwung gegeben haben. Möge derselbe auch volkswirtschaftliche gute Wirkungen hervorbringen, indem für bessere Bewirthschaftung so mancher derselben bedürftigen Fucharte Landes und zu diesem Zwecke für Entwässerung und Bewässerung Anstoß gegeben und Unterstützung, wo solche erforderlich, gewährt wird. Mit der Creirung einer sogenannten Kantonalbank ist aber noch lange nicht genug dafür geschehen.

Zur Bankfrage.

I.

Der Große Rath von Graubünden soll nächstens über die Gründung einer Kantonalbank in Verbindung mit der Kantonalsparkasse entscheiden. Eine Kommission, zu welcher auch Bankdirektor Sim. Kaiser zugezogen wurde, hat die Frage vorberathen und die Standeskommision den Entwurf einer diesfälligen Verordnung gutgeheissen. Beinahe zu gleicher Zeit wird auch in Thurgau und Zürich, wo ebenfalls schon Banken bestehen, über den gleichen Gegenstand Berathung gepflogen, während in Bern neben der Kantonalbank eine Privathypothekarbank im Werden begriffen ist. Uebersieht man mit folgendes Verzeichniß von schweizerischen Banken, welches nach Mittheilung von der Bankzeitung von 1867 mit seitherigen Ergränzungen aufgestellt wurde, so muß man zu der Ansicht gelangen, daß die Schweiz, — ein so kleiner und verhältnismäßig wenig bevölkerter Staat — mit Banken seit dem Jahr 1836, wo die erste unseres Wissens in St. Gallen gegründet wurde, reich, vielleicht nur zu reich gesegnet ist.